



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Der Weihnachtsabend.

---

durch die Silberlocken, und erst gegen Abend ist der Dechant im Gebete vor der Schmerzengruppe zu einem Entschlusse gekommen. Schnell macht er sich auf, um der Mutter des Missionars von Herzen — Glück zu wünschen. Nachher erklärt er, wozu er ihr das Glück zu wünschen gekommen sei. Und er hat sich nicht verrechnet. Wie für einen Augenblick verklärt steht sie da und — dankt ihm. Darauf versagt dem Priester die Stimme. Mit einer stummen Verbeugung vor der Mutter des Märtyrers verabschiedet er sich; und auf dem Heimweg betet er immer wieder den Vers des Ledeums: *Te Martyrum candidatus laudat exercitus* — „Dich preiset, o Gott, der Märtyrer Heer im Lichtgewand!“

Am selben Abend noch kniet die Witwe wieder vor dem Bilde der Königin der Märtyrer. Hier spricht Mutterherz zum Mutterherzen, und wie nie zuvor verstehen sie sich. Hat die liebe Gottesmutter ihren Sohn dahingegen zum Heile aller Menschenkinder, darf nicht auch sie da hoffen, daß Gott ihr den Verschollenen wiedersehen werde um dieses ihres besten Sohnes willen, in dessen Lebensopfer sie so ganz von Herzen eingewilligt hat?

Unter dessen hat der gute Dechant, von einem ähnlichen Gedanken befeelt, schon seine Nachforschungen begonnen, um die Adresse des ältesten Sohnes der Witwe ausfindig zu machen. In seinem Briefe an ihn macht der Priester keine Vorwürfe. Er fordert nichts und bittet um nichts, er läßt ihn nur wissen, was für einen Bruder und was für eine Mutter er habe.

Das wirkt. Gines Tages kommt ein Neugier zu ihm in den Beichtstuhl: es ist der verlorene Sohn der guten Witwe. Nach der Beichte und der hl. Kommunion gibts ein fröhliches Wiedersehen, der ehrwürdige Dechant selber führt den wiedergefundenen Sohn der Mutter zu, da sie eben vor dem Bilde der schmerzhaften Gottesmutter betet.

(„Weltmission der kath. Kirche.“)

## Der Weihnachtsabend.

Von Christoph von Schmid.

An dem heiligen Abende vor dem Weihnachtsfeste wanderte der arme Anton, ein Knabe von acht Jahren, noch durch die schneebedeckte Gegend hin. Der arme Kleine hatte seine blonden Locken, die von der Kälte angeduftet waren, noch mit dem leichten schwarzen Strohhute vom letzten Sommer her bedeckt, seine beiden Wangen glühten hochrot von Frost. Er war nach Soldatenart gekleidet, und hatte eine niedliche scharlachrote Husarenjacke an. In der Rechten führte er einen dicken Stiefen von Schlehorn, und auf dem Rücken trug er ein kleines Reisbündelein, in dem sich all sein Hab und Gut befand. Er war aber fröhlich und guter Dinge, und hatte an der schönen, weißen Winterlandschaft umher und an den bereiften Hecken und Gesträuchen am Wege seine herzliche Freude. Indes ging die Sonne glutrot unter. Die angedufteten Halme und Zweige umher stimmerten wie mit rötlichen Fünkeln bestreut und die Gipfel des nahen Tannenwaldes strahlten im Abendgolde.

Anton dachte das nächste Dorf, das jenseits des Waldes lag, noch leicht zu erreichen, und ging mutig in den dichten, finstern Wald hinein. Er hoffte in dem Dorfe gute Weihnachtsfeiertage zu bekommen; denn er hatte gehört, die Bauern dort seien sehr wohlhabende und gutherzige Leute. Allein er war noch keine Viertelstunde gegangen, so kam er vom rechten Weg ab, und verirrete sich

in die wildeste Gegend des rauhen, bergichten Waldes. Er mußte fast beständig durch tiefen Schnee waten, und einige Male versank er beinahe in Gruben und Schluchten, die unter dem Schnee versteckt waren. Die Nacht brach ein und es erhob sich ein kalter Wind. Wolken überzogen den Himmel und verdunkelten jedes Sternlein, das durch die schwarzen Tannenäste funkelte. Es ward sehr finster und fing aufs neue an heftig zu schneien.

Der arme Knabe fand keine Spur mehr von einem Wege, und wußte nicht mehr wo an und wo aus. Müde vom langen Umherirren vermochte er nicht mehr weiter zu gehen. Er blieb stehen, zitterte vor Frost, und fing an schmerzlich zu weinen. Er legte sein Wanderbündelein in den Schnee, kniete daneben nieder, nahm seinen Hut ab, erhob seine starren Hände zum Himmel, und betete unter heißen Tränen: „Ach du lieber Vater im Himmel! Ach laß mich doch nicht in diesem wilden Walde, in Nacht und Frost umkommen. Sieh, ich bin ein armes Waislein, und habe keinen Vater und keine Mutter mehr! Ich habe niemand mehr als dich! Aber du bist ja der Vater aller armen Waisen. O laß mich nicht erfrieren; erbarme dich deines armen Kindes! Es ist ja heute die Nacht, in der dein lieber Sohn zur Welt geboren wurde. Um seinetwillen höre mich! Ach laß nicht eben in der Nacht, da sich alle Welt über die Geburt des göttlichen Kindes freut, mich armen Knaben hier einsam im Walde sterben.“ Er legte sein müdes Haupt auf sein kleines Bündelein, und schluchzte und weinte bitterlich.

Aber hoch — da erklang es mit einemmale seitwärts von der Höhe herab, lieblich wie Harfentöne, und ein wunderhübscher Gesang erhob sich und hallte von den Felsen nieder. Dem Knaben war es nicht anders, als hörte er die heiligen Engel Gottes singen. Er stand auf, horchte und faltete die Hände. Der Wind hatte sich gelegt, und kein Lüftchen regte sich. Unausprechlich lieblich erklang der Gesang in der tiefen nächtlichen Stille des Waldes. Jetzt vernahm er deutlich die Worte:

D sei getrost in jeder Not,  
Denn sieh, den liebsten Sohn hat Gott  
Zum Heiland dir gegeben!  
Auf ihn vertrau' und fasse Mut,  
Was schlimm ist, macht er wieder gut;  
Er liebt dich wie sein Leben.

Jetzt war wieder alles still; nur klangen noch wie ein leiser Widerhall einige sanfte Harfentöne nach. Dem guten Anton wurde es wunderbar um das Herz. „Ach,“ jagte er, „so muß es den Hirten zu Bethleem gewesen sein, als sie in jener heiligen Nacht den himmlischen Gesang vernahmen. Ich will wieder frischen Mut fassen und fröhlich sein. Sicher wohnen gute Menschen in der Nähe, die sich meiner annehmen; denn ich hoffe, daß sie nicht nur so schön singen, wie Engel, sondern auch so gut und freundlich gesinnt seien, wie die Engel!“

Er nahm sein Bündelein, und ging die Anhöhe hinauf, der Gegend zu, woher er den lieblichen Gesang vernommen hatte. Kaum war er einige Schritte durch das Gebüsch gegangen, so glänzte ihm ein heller Lichtstrahl entgegen, der sogleich wieder verichwand, über eine Weile aber wieder erschien, dann wieder auf einige Augenblicke verschwand, dann wieder heller glänzte, und so wechselweise. Anton ging freudig vorwärts, und kam an ein Haus, das einsam im Walde stand. Er klopfte zweimal an der Haustür, aber niemand antwortete ihm. Er versuchte nun, die Türe zu öffnen; sie war nur mit der

Schnalle oder Klinte geschlossen. Er ging hinein, tappte lange in dem dunklen Hausgange umher, und suchte die Stubentüre. Endlich fand er sie, machte sie auf und blieb höchst erstaunt stehen. Ein heller Glanz von mehreren Lichtern strahlte ihm entgegen. Es war ihm nicht anders, als er blühte in das Paradies, ja in den offenen Himmel.

In der Ecke der Stube, zwischen den zwei Fenstern, war eine überaus schöne Frühlingslandschaft ganz nach der Natur im kleinen abgebildet: eine gebirgige Gegend mit hohen hemoosten Felsen, grünenden Tannenwäldern, ländlichen Hütten, weidenden Schafen nebst ihren Hirten, und einer kleinen Stadt oben auf dem Berge. In Mitte der Landschaft war aber eine Felsenhöhle; da sah man das Kind Jesu, die heilige Mutter, den ehrwürdigen Joseph, die anbetenden Hirten, und oben schwebten die jubelnden Engel. Die ganze Landschaft flimmerte von einem wunderbaren Glanze; sie war wie mit unzähligen winzig kleinen Sternlein besät, so wie etwa Laub und Moos an Bäumen und Felsen schimmern, wenn sie an einem Frühlingsmorgen von reichlichem Tau tröpfeln.

Die Einwohner des Hauses waren um die schöne Darstellung des Kindes Jesu in der Krippe versammelt. An einer Seite saß der Vater und hatte eine Harfe zwischen den Knien stehen; an der anderen Seite saß die Mutter mit dem kleinsten Kinde auf dem Schoße. Zwei liebliche Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, standen zwischen den beiden Eltern, blickten andächtig zur Krippe des Heilandes hinauf, und erhoben die Hände gleich den frommen Hirten, die vor der Krippe knieten. Jetzt griff der Vater wieder in die Harfe und die Mutter sang mit ihrer lieblichen Engelsstimme noch einmal das Lied, von dem Anton jene Worte gehört hatte. Die zwei Kinder sangen mit ihren zarten, hellen Stimmen freudig mit, und der Vater begleitete den Gesang mit seiner angenehmen Bassstimme und dem lieblichen Harfenspiel. Sie sangen:

Vor dir, du holdes Himmelkind,  
Dem Gottes Engel dienstbar sind,  
Fall' ich anbetend nieder —  
Und freue mit Maria mich,  
Und preise mit den Engeln dich,  
Und singe Jubellieder!

Du, du bist aller Menschen Heil,  
Dich lieben — ist der beste Teil,  
Du Liebe ohnegleichen!  
Zwar spricht noch deine Lippe nicht,  
Doch sagt dein mildes Angezicht  
Dem Armen wie dem Reichen:

„O sei getrost in jeder Not,  
Denn sieh, den liebsten Sohn hat Gott  
Zum Heiland dir gegeben!  
Auf ihn vertrau' und fasse Mut,  
Was schlimm ist macht er wieder gut;  
Er liebt dich wie sein Leben.“

„Und kommt ein armes Kind in Not  
Vor deine Tür, sag' nicht: Helf' Gott!  
Wollst seiner dich erbarmen!  
Fühst du für Gottes Liebe Dank,  
Laß liebreich es bei Speiß' und Trant  
An deinem Herd erwärmen.“

Anton stand noch immer unter der geöffneten Türe, und hielt die Türschnalle in der einen Hand und Hut und Stecken in der andern. Seine Augen waren beständig auf die schöne Darstellung der Krippe gerichtet, und mit offenem Munde horchte er auf den Gesang und das Harfenspiel. Niemand bemerkte ihn. Jetzt fühlte aber die Mutter die Kälte, die durch die offene Tür in die

Stube drang und blickte nach der Türe. „Lieber Gott,“ rief sie, „wie kommt das Kind in der finsternen Nacht durch den dichten Wald hierher? Armer, armer Knabe — du hast dich gewiß verirrt!“

„Ach ja“, jagte Anton, „ich habe mich im Walde verirrt!“ Alle sahen jetzt nach der Tür. Die zwei Kinder hatten ein tiefes Mitleid mit dem verirrtten Knaben, blieben aber etwas scheu stehen, weil er ihnen fremd war. Die Mutter ging mit ihrem Kinde auf dem Arm zu ihm hin und fragte ihn freundlich: „Wo bist du denn her, lieber Kleiner, wie heißt du und wer sind deine Eltern?“

„O du lieber Gott“, sagte Anton mit Tränen in den blauen Augen, „ich habe gar keine Heimat mehr. Ich heiße Anton Kroner. Mein Vater ist in dem Kriege umgekommen und meine Mutter ist den letzten Herbst vor Jammer und Glend gestorben. Ich bin hier im Lande ganz fremd und irre in der Welt umher, wie ein verlorenes Lämmlein.“ Er fing an zu erzählen, wie er eben jetzt im Walde in so großer Not gewesen, wie er da aber ihren Gesang gehört und so den Weg zu ihrem Hause gefunden hatte. Er wollte weiter reden; allein die Stimme versagte ihm; es fror ihn noch allzu sehr. In der warmen Stube fühlte er die Wirkungen der Kälte erst recht. Er zitterte vor Frost und klapperte mit den Zähnen.

„Ach du armer Anton“, jagte die Mutter, „du kannst ja vor Frost kaum mehr reden, und hungrig und müde mußt du auch sein. Leg' dein Bündelchen ab, und sitz' nieder; ich will dir eine warme Suppe geben, und was sonst noch von dem Nachtesen übrig ist.“

Die zwei Kinder, Christian und Katharina, nahmen ihm nun voll Mitleid Hut und Stock und das Bündelchen ab. Katharina legte das Bündelchen auf die Bank; Christian legte den Hut oben darauf und lehnte den Stecken in eine Ecke. Hierauf führten sie ihren kleinen Gast an den Tisch. Die Mutter brachte Suppe und ein großes Stück Festkuchen nebst gefochten Pflaumen. Sie setzte sich an die andere Seite des Tisches, und lächelte freundlich, daß Anton es sich so gut schmecken ließ. Die Kinder aber teilten ihm reichlich von ihren Weihnachtsgeschenken mit: schöne rotwangige Äpfel, goldgelbe Birnen, und große braune Nüsse. Sogar das kleine Lieschen auf dem Schoße der Mutter schenkte ihm, auf Zureden der Mutter, das schöne purpurrote Äpfelchen, das sie in dem kleinen Händchen hielt, und mit den zarten Fingerlein kaum umspannen konnte.

Die warme Suppe bekam dem erstarrten Anton sehr gut, und die liebliche Stubenwärme tat ihm nunmehr sehr wohl. Er ward wieder munter und fröhlich. „Aber was ihr doch da in der Ecke eurer Stube Schönes habt!“ fing er jetzt an. Er hatte schon unter dem Essen beständig nach der Krippe hinübergeblickt. „Da ist ja ein Frühlingsmitten im Winter!“ sagte er. „So etwas Wunderschönes hab' ich in meinem Leben noch nicht gesehen. Ich muß es doch näher betrachten.“ Er sprang hin und die zwei Kinder folgten ihm.

„Weißt du aber auch, was das alles vorstellt?“ fragte Katharine. „Freilich weiß ich das,“ sagte Anton. „Es stellt die Geburt Jesu vor. Was das für ein schönes, liebliches Kindlein ist! Sein Angezicht ist so schön weiß und rot, wie Lilien und Rosen. Und was es für glänzende Augenlein hat, und wie freundlich es lächelt!“ — „Das ist aber nicht das rechte Jesuskindlein!“ sagte Katharine. „Jesus ist jetzt kein Kind mehr; er ist schon lange in den Himmel aufgefahren.“ „Das weiß ich

wohl," sagte Anton. „Meinst du denn, ich sei ein Heide? Es ist schon bald zweitausend Jahre, daß Jesus als ein Kind in der Krippe lag. Das alles hier ist nur so gemacht, damit wir Kinder uns alles besser vorstellen können. Das da oben ist, glaube ich, die Stadt Bethlehem. Nicht so?“ Katharine nickte. „Sieh du nun," sagte Anton, „daß ich alles weiß! Ich bin nicht so dumm, als du meinst.“

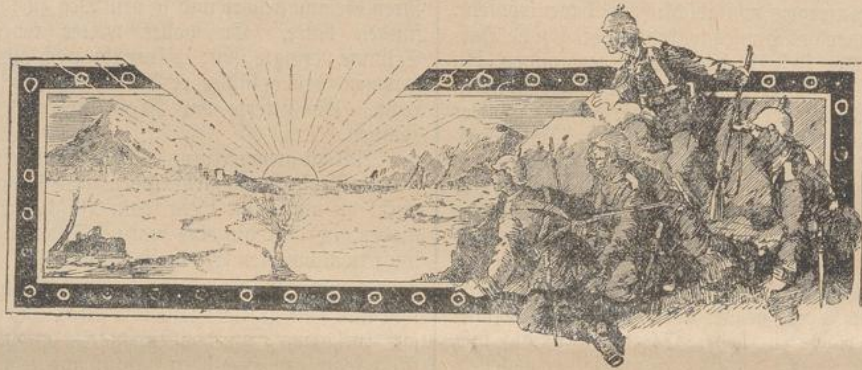
Die Kinder lachten und machten nun Anton noch auf allerlei Kleinigkeiten aufmerksam, die ihnen aber höchst wichtig vorkamen. „Sieh nur, Anton," sagte Katharine, „das schöne weiße Schaf hier mit krauser Wolle, und die zwei allerliebsten kleinen Schäflein daneben! Sieh, hier herum graset die übrige Herde, und dort steht der Hirt und bläst auf der Schalmei. In dem niedlichen roten Hütchen mit Rädern schläft er zu Nacht.“

„Siehst du auch," sprach Christian, „wie da aus dem Felsen ein kleines Quellchen, so fein wie ein Silberfädchen, hervorspringt, und sich in den hellen See ergießt?“

Sieh, zwei weiße Schwäne mit schöngebogenen Halsen schwimmen auf dem See und spiegeln sich in dem ruhigen, silberklaren Wasser.“ „Dort," sagte Katharine, „kommt ein Hirtenmädchen den steilen Weg am Berg herab, und trägt ein zugedecktes Körblein auf dem Kopf. Darin werden wohl Äpfel oder Eier sein, die sie zur Krippe trägt.“ „Und sieh," sagte Christian, „dort schiebt einer auf seinem Schiebkarren einen Sack die hohe Bergschlucht hinauf. Was aber in dem Sack ist, weiß ich nicht zu sagen.“ So unterhielten sich die Kinder höchst angenehm, und kein kleines, streifiges Schneeklein, das an dem Felsen klebte, und kein buntes Mäuschlein am Ufer des Sees blieb unbemerkt.

„Nun wohl," sagte Anton, „das ist alles sehr schön. Allein das schönste ist doch die Abbildung des himmlischen Kindes! Das freut mich am meisten. Denn um jenes Kindes willen, das hier abgebildet ist, hat mich der himmlische Vater aus meiner großen Not errettet.“

Fortsetzung folgt.



Des neuen Jahres verheißungsvoller Anfang.

### Die beste Saat.

Wer gute Werke liebend sät,  
Der sät die beste Saat;  
Ihm reift einmal, ob früh, ob spät  
Der Lohn der edlen Tat.

Nicht Goldeschein, noch Perlenglanz,  
Nicht Sang, noch Saitenspiel,  
Wär's auch in trauter Freunde Kranz,  
Hat süßer Freud' so viel.

Sät mancher Gold und Edelstein,  
Und alles raubt die Zeit,  
Der guten Werke Saat allein  
Reift in die Ewigkeit.

### Geht zu Joseph!

„Mein Bruder wurde im April 1917 als vermißt gemeldet. Von seinen Kameraden, die in französische Gefangenschaft geraten waren, hatten schon fast alle geschrieben, während wir selbst nach wie vor ohne Nachricht blieben. Da nahm meine Mutter ihre Zuflucht zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörnung ein Missionsalmosen von 10 Mk., sowie Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Nach einigen Wochen erhielten auch wir eine Karte, worin unser lieber Bruder meldete, er sei zwar in französische Gefangen-

schaft geraten, doch könne er mit seinem Loje zufrieden sein.“

„Letztes Jahr erkrankte unser Sohn an einer eigentümlichen schleichenden Krankheit, deren Charakter zwei Aerzte, die wir beizogen, nicht mit Bestimmtheit festsetzen konnten, die aber bald einen so schlimmen Verlauf nahm, daß wir alle zusammen jede Hoffnung auf Genesung aufgaben. Die vielen im „Vergißmeinnicht“ veröffentlichten Gebetserhörungen ließen uns jedoch neuen Mut schöpfen, und weil jede irdische Hilfe versagte, wandten wir uns an den himmlischen Arzt. Wir flehten nämlich durch U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie durch den hl. Joseph und hl. Antonius zum göttlichen Herzen Jesu und versprachen im Falle der Erhörnung die Taufe eines Heidenkinds auf den Namen Armin. Das half; der Zustand des Knaben verbesserte sich zusehends, und wir sind fest überzeugt, daß nicht die Kunst der Aerzte, sondern Gottes Güte allein uns das teure Kind neu geschenkt hat. Möge auch in Zukunft die göttliche Vorsehung über unserer ganzen Familie in Liebe wachen; wir sind alle Mitglieder des Mariannhiller Meßbundes.“

„Mein 3½-jähriges Töchterchen, sonst ein recht gewecktes, lebhaftes Kind, konnte gar nicht deutlich sprechen. Ich fürchtete, es möchte bei ihm dauernd ein Sprachfehler zurückbleiben; namentlich das „R“ machte ihr große Schwierigkeiten. Mit innigem Vertrauen empfahl ich mein Anliegen dem lieben hl. Joseph, sowie dem großen Wundertäter St. Antonius. Und siehe,